

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 18

Artikel: Liebe in Mexiko : Sag' es mit Blumen
Autor: Speich, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eines schönen Tages wohl die hitzigste und giftigste von ihnen eine Kuh beim Tränken stach, musste der «Lehm-Hans» kommen und den Stamm von oben bis unten auszumauern. Diesmal nicht mit Lehm, sondern mit haltbarem Zement.

Und jetzt ist auch das nicht mehr nötig. Ich kann und kann es nicht verstehen. Unsere alte Linde — einfach weg! Und es gibt Leute, die gehen daran vorbei, wie wenn nichts geschehen, wie wenn der leere Platz immer leer gewesen wäre. Noch ein paar Jährchen — und es weiss kein Mensch mehr, wer früher dagestanden ist.

Doch! Es gibt immer noch Leute, die sie mangeln. Just kürzlich sagte mir einer — auch einer, der nicht mehr daheim ist — mit der Linde sei nicht nur ein Baum weniger im Dorf, es sei gerade, wie wenn ein lieber Mensch nicht mehr da wäre. Und so ist es! Die Linde hat in unser Dorf gehört wie irgendeiner, und die Lücke, die sie zurücklässt, ist nicht nur eine Lücke zwischen der Kegelbahn und der Ziegelhütte, es ist eine Lücke zwischen den Menschen daheim. Und zwar eine, die nicht mehr ausgefüllt wird.

Martin Speich

L I E B E I N M E X I K O

Sag' es mit Blumen

«Sag' es mit Blumen» — wenn wir diese Rede-weise hören, dann denken wir sofort an jenen von chronisch schlechten Zeugnisnoten heimgesuchten Schüler, der seiner gestrengen Lehrerin einen Strauss frischer Primeln aus dem Nachbarsgarten auf das Pult stellt, oder im besten Falle noch an die Rosen, die man sich im Tirol schenkt; aber in weiter Ferne gibt es noch ein Land, in dem die Blume ihre ganze romantische Mystik bewahrt hat, wo sie — im Rahmen eines durch die Jahrhunderte erhaltenen Brauchtums — symbolisches Ausdrucksmittel unausgesprochener Zuneigung, brennender Leidenschaft und innigster Gefühle geblieben ist. Dieses Land ist Mexiko, ein Schmelztiegel spanischer, maurischer, indianischer und nordamerikanischer Charakterzüge, die in allen Nuancen der Liebe, vom Flirt bis zur Hochzeit, ihren tiefen Niederschlag gefunden haben.

Die «echte» mexikanische Liebe, die noch in der maurischen Tradition der strengen Abgeschlossenheit der Frau wurzelt, finden wir nicht in den grossen Städten, wo die in der ganzen Welt gleiche Hast und Anonymität, wo Snack Bars, kameratragende Ausländer und Rock 'n' Roll ihren Einzug gehalten haben. Seitab von der Autobahn jedoch, in den kleinen Städten des heissen mexikanischen Unterlandes, ist es heute wie vor hundert Jahren Brauch, sich abends nach dem Nachtessen auf die Plaza zu begeben, während das Haus sich von der Tageshitze erholt und für die Nacht abkühlt.

Und hier entstehen noch spontan die Noches de la Ronda, jene Promenaden rund um den Platz, in denen sich Burschen und Mädchen zu Paaren finden, während die Ortsmusik wacker drauf los spielt. Die Eltern, die Verwandten und die Alten, die zu steif sind, um selbst zu marschieren, aber noch nicht zu alt, um nicht dabei zu sein, die sitzen auf Bänken und Liegestühlen und schauen mit rhythmisch schlagenden Fächern der Jugend zu, die scheinbar ohne tiefern Sinn im Kreise schlen- dert.

Aber fragen wir eine der freundlichen alten Damen auf den Bänken, und sie wird uns schnell darüber aufklären, dass jede Einzelheit ihren bedeutungsvollen Sinn hat. «Schauen Sie nur», wird sie sagen, «die Mädchen im inneren Kreis gehen im Uhrzeigersinn, und die Burschen aussen im Gegenuhrzeigersinn. So sind Herzen gegen Herzen gerichtet. Jeder der Männer trägt seine gebügelte Guayabera, das Hemd, das in der Noche de la Ronda ebensowenig fehlen darf, wie der Gehrock am diplomatischen Empfang. Und die Buketts, welche die Mädchen am Mieder ihrer enganliegenden, bedruckten Seidenkleider tragen, sind nur dann blosser Schmuck, wenn sie auf der rechten, dem Männerkreis abgewandten Seite getragen werden.»

Auf dem Herzen getragen, werden diese Blumensträusschen zu beredten Symbolen. Die Richtung, in der die Blütenköpfe zeigen, sagen schon sehr viel über die Trägerin aus: weisen sie nach oben, ist sie verwitwet, und es folgen im Uhrzeigersinn, wie die Stunden auf einer imaginären Uhr: ledig, enttäuscht, freiheitsliebend, verheiratet, verlobt und verliebt. Das ist aber noch nicht alles, denn die Farbe der getragenen Blumen gibt einen Hinweis auf die Seelenverfassung der Schönen. Rot steht hier für Leidenschaft, weiss für Reinheit, gelb für Verachtung. Ist der Strauss gemischt, dann weiss das arme Kind wahrscheinlich selbst



Der Mensch als Masse

Foto H. P. Roth

nicht, wie es mit ihm steht. Aus der Kombination zwischen der Richtung der Blumenköpfe und der Farbe der Blumen kann der potentielle Begleiter schon erhebliche Einzelheiten über den Abend herauslesen, den er mit der Schönen verbringen könnte: von romantisch-leidenschaftlicher Anbetung über eine gemeinsame Lektüre der «*Selecciones del Reader's Digest*» bis zum Messerduell mit einem unbekannten Rivalen.

Wer sich in der Noche de la Ronda auf die Aeste hinauslassen will, muss über einen entwickelten Farbensinn verfügen. Auch gewisse botanische Kenntnisse sind für beide Seiten unerlässlich, da der Bursche dem Mädchen, mit dem er anbändeln will, eine Blume zuwerfen muss. In der Art der gewählten Blume drückt er seine mehr oder minder verbindlichen Absichten aus. Der Tulipàn verspricht nicht mehr als einen Spaziergang, die Gardenia schon einen späteren Besuch im Kino oder Tanzsaal, und der Träger einer Tuberose ist ganz einfach auf der Suche nach einer Frau, die er heiraten möchte.

Während der Bursche, den Tulipàn in der heißen Hand, mit scheinbar unbeteiligter Würde seine Kreise zieht, sucht er unter den auf hohen Absätzen sich in den Hüften wiegenden Mädchen, die zu zweien und dreien miteinander plaudern und heimliche Blicke nach aussen blitzen lassen, seine idealste Partnerin aus. Glaubt er im stummen Gespräch mit den Augen schon eine gewisse Zuneigung gefunden zu haben, dann wirft er der Schönen seine Blume zu. Tritt sie mit dem Fuss darauf, hat er eine Abfuhr erlitten; riecht sie bei der nächsten Runde mit Augenaufschlag an der Blüte, ist dies ebenfalls eine Absage, wenn auch in höflicherer und vorläufigerer Form; hält sie den Stiel zwischen den Zähnen, gibt sie ihr Interesse kund, macht aber den Partner auf die für ihn nicht ungefährliche Existenz eines anderen Liebhabers aufmerksam; spielt sie jedoch, die Augen niedergeschlagen, mit der Blume, dann kann er sie bei der übernächsten Runde aus dem Mädchenkreis holen und den Spaziergang gemeinsam mit ihr fortsetzen.

Das verliebte Dasein des Mexikaners bis zur Verlobung und bis zur Heirat ist in diesen noch im alten Brauchtum lebenden Ortschaften durch zahlreiche strenge Spielregeln eingengt. Die Anstandsdame, die das Liebespaar zu Hause, auf der Strasse, in der Cantina und im Ballsaal unermüdlich «beschattet», ist im besten Fall eine verheiratete und verständnisvolle Frau, und im schlimmsten Fall eine alte, unverheiratete Tante. Nicht

selten werden zu Hause auch Kinder mit diesem wichtigen Amte betraut.

Die so unter dem Zwang der Konvention aufgestauten Leidenschaften des mexikanischen Mannes, seine unausgesprochenen, überschäumenden Liebeserklärungen, finden in zwei Ausdrucksformen ein «Ventil», im Piropo und in der Serenata. Das Piropo ist ein poetisches, der Schönen im Vorbeigehen zugeworfenes Kompliment: «Ich wollte, ich wäre der Baum, aus dem das Bett gemacht wurde, das diesen zarten Gliedern zur Ruhestätte dient.» Die Hast unserer Zeit hat sich aber auch in diese traditionelle Form des Flirts eingeschlichen, und Piropos wie «Alle diese Kurven und ich ohne Bremsen» sind nicht selten.

In der Serenata kann sich der Liebhaber im wahren Sinne des Wortes Luft machen, und hier sind sein Mädchen und dessen Familie die Leidtragenden, denn sie müssen so tun, als ob der aufdringliche Sänger nicht existierte, während sich alle Nachbarn aus den Fenstern neigen, um den «Künstler» entweder ins Pfefferland zu wünschen oder ihn zu Dreingaben aufzumuntern. Der Liebhaber ist meistens nicht allein, sondern macht mit vier oder fünf Freunden, alle mit der Gitarre bewaffnet, die Runde von Mädchen zu Mädchen.

Greta de Verneuil

DER JÄHE TOD DES PIANOFORTE

Mein Vetter Francisco, von seinen Freunden Panchito genannt, lebte in Marcapata, in den peruanischen Anden, damals, als es noch äusserst schwierig war, das Städtchen von der Hauptstadt Lima — das heisst von der Küste — aus zu erreichen. Da wo heute eine Strasse den Höhenunterschied von 4500 m überwindet (denn so hoch muss man steigen, um über eisige Hochsteppen zum Tal von Marcapata zu gelangen), gab es damals nur einen Saumpfad für Maultiere, der an